

Das Christentum kommt zwar „von außen“, nämlich „von oben“, in die Welt, aber es ist nicht „von außen“ im Sinne von etwas dem Menschen Fremden in der Welt. Weil der Mensch „von oben“ her angesprochen ist, darum ist er Christus gegenüber nicht so frei, wie es die Anthroposophie gerne verstehen möchte. Wo die „von oben“, von Gott her angeordnete Bestimmung des Menschen auf Christus hin, und zwar auf den Christus der Schrift, nicht auf den Christus des anthroposophischen Geistverständnisses, gelehnet wird, werden die schönsten menschlichen Tugenden zu Zerrbildern; sie verlieren den reinen Glanz des Menschlichen und erstarren zur eisigen Kälte der christusfernen Welt.

Da man dies den frischen und fröhlichen Kindern erspart wissen möchte, kann man nur bedauern, daß diese Schulen auf dem Gebiet, das allen christlichen Eltern so tief am Herzen liegt, der Erziehung zu Christus so völlig versagen. Aber in eben dieser Zwiespältigkeit sind sie eine fordernde Mahnung an die christliche Schule und ihre Lehrer.

Oskar Simmel S. J.

Die Anfänge eines großen Missionars

Das alte China hat sich viele Jahrhunderte gegen fremde Einflüsse gesperrt und ist doch immer wieder von fremden Wellen, sei es nun geistig, wirtschaftlich oder politisch-militärisch überspült worden. Für die Auffassung mancher Europäer schien es zu schlafen, einen Schlaf im Dornröschenschloß einer uralten Kultur, die im Westen weniger nach ihren positiven Werten als vielmehr nach ihren alten Zöpfen bekannt war. Die unaufhörlichen Revolutionen, Kriege, Aufstände und Bürgerkriege der letzten Jahrhunderte sind die äußeren Kennzeichen der Krise, in welche die alte ostasiatische Kultur- und Gesellschaftsordnung nicht zuletzt durch die Berührung mit westlichen Ideen geraten ist. Wir sind heute Zeugen einer Phase

dieser Krise. Wie sie ausgehen wird, ist auch für uns folgeschwer.

Das China, welches in dem Werk erscheint, das Pasquale M. D'Elia S. J. herausgibt, den *Fonti Ricciane*¹, ist noch nicht das der sozialen und nationalen Zuckungen und Kämpfe, noch nicht das vom Nihilismus gefährdete China, sondern jenes alte, weise, ein wenig korrupte aber im ganzen feudal-vornehme der Mandarinen, der bezopften Würdenträger und der in seidenen Gewändern einherschreitenden Gelehrten. Das Land der Tempel, Türme, mittelalterlichen Städte und der eleganten Poesie.

Was Ricci in dem uns vorliegenden ersten Band darüber erzählt, ist allerdings alles andere als Romantik oder Abenteuer eines Weltreisenden. Es sind die fast militärisch knappen Berichte eines Missionars. Aber er hat offene Augen und betritt das fremde Land mit dem Willen, ihm zwar das Kreuz und die Frohbotschaft zu bringen, aber seine nationale Kultur zu achten und sich anzueignen. Er will den Chinesen ein Chinese werden, um sie für die Kirche und Christus zu gewinnen. Er ist selbst Gelehrter und weiß den Weg der Wissenschaft und Bildung zu gehen, um seinem Missionsanliegen Türen zu öffnen.

P. Pasquale D'Elia, der Herausgeber, war selbst siebzehn Jahre in China, er beherrscht nicht nur die chinesische Sprache, sondern kennt auch die Sitten, Gebräuche, Gesetze, die Religionen und die Geschichte Chinas. Daher war er in der Lage, dem nüchternen, oft nur abrißhaften Bericht Riccis wertvolle Ergänzungen und Erklärungen, Hinweise und manchmal auch Berichtigungen beizufügen. Seine besonderen Forschungen setzen ihn instand, mit einem wissenschaftlich gesichteten Material zu arbeiten.

Dreimal ist das Christentum ins Reich der Mitte getragen worden. Das erste-

¹) *Fonti Ricciane* edite e commentate da Pasquale M. D'Elia S. J. sotto il patrocinio della Reale Accademia D'Italia. Volume I *Storia dell'introduzione del Cristianesimo in Cina*. Roma, La Libreria dello Stato, 1942.

mal im Jahre 635 in der Gestalt des Nestorianismus. Dieser ist im 12. und 13. Jahrhundert untergegangen, allerdings nicht ohne Spuren zu hinterlassen. Der zweite Missionsversuch begann ungefähr im Jahre 1294 durch italienische Franziskaner. Nach etwa einem Dreiviertel-Jahrhundert welkt seine Blüte dahin und verwelkt im Dunkeln. Die dritte Missionsperiode wird bei ihrem Beginn ebenfalls in erster Linie von einem Italiener getragen. Es ist der Jesuit Matteo Ricci.

P. Ricci war es, der „durch seine Liebenswürdigkeit, seine Wissenschaft, seine Tugend und seine Heiligkeit der Kirche und der westlichen Welt einen Kontinent erschlossen hat, der größer ist als ganz Europa...“ (Vorrede S. XVIII). Er verstand es in kluger Weise, sich bei den gelehrten Chinesen einzuführen, die gemeint hatten, die Grenzen der Kultur deckten sich mit den Grenzen Chinas. Ohne ihre Eitelkeit zu verletzen, gewann er Einfluß auf sie und auf weitere Kreise der Gebildeten, der Großen, der hohen Regierungsbeamten und sogar beim Kaiser selbst. Durch seine wissenschaftlichen Bücher und christlichen Bekenntnisschriften wirkte er auch dort, wo er nicht persönlich auftreten konnte. Im ganzen Reiche wurden sie gelesen und zählten später sogar zu den klassischen Schriften der chinesischen Literatur.

Die wissenschaftliche und apostolische Leistung dieses Missionars ist außerordentlich und seine Erfolge sind einzigartig. Kein Wunder, daß nicht nur die Kirche, sondern auch sein Vaterland auf ihn stolz ist. Die italienische Regierung hat am 11. Juli 1941 auf Anregung der königlichen Akademie Italiens und in Anbetracht der hohen geschichtlichen und wissenschaftlichen Bedeutung der Werke Riccis beschlossen, das literarische Erbe dieses Mannes als „Edizione Nazionale“ herauszubringen. Der vorliegende erste Teil der „Fonti Ricciane“, ein Band, ist betitelt: *Storia dell' Introduzione del Cristianesimo in Cina.*

Parte I: Libri I—III: Da Macao a Nanciam (1582—1597).

Das erste „Buch“ dient der Einführung und ist betitelt: *China, Land und Leute*. Hier will Ricci dem Leser einen ersten Begriff des damals noch von Geheimnissen umwobenen Reiches der Mitte vermitteln, seiner Bewohner, seiner Erzeugnisse, seiner Künste und Gewerbe, seiner Sprache und Literatur, seiner Staatsform, seiner sittlichen und religiösen Anschauungen und gesellschaftlichen Gebräuche.

Die religiösen, ethischen und zugleich staatspolitischen Grundprinzipien der alten Chinesen faßt P. D'Elia in der Einleitung wie folgt zusammen: „Kein Volk außer dem israelitischen hat ein so strenges theokratisches System gekannt wie das chinesische. Der irdische Kaiser wird vom Himmel eingesetzt. Er hilft ihm in der Regierung des Landes und vertritt ihn.“ Der Himmel hat in seiner Güte den Völkern Fürsten und Lehrer bestellt, welche als Helfer des höchsten, himmlischen Kaisers Wohltaten ausspenden und überall dem Frieden zur Herrschaft verhelfen sollen. Wenn auch alle Menschen dem Himmel entstammen, so ist der irdische Herrscher, der Kaiser des Reiches, doch der Erstgeborene. Daher nennt er sich den „ersten Sohn“ oder den Sohn des Himmels. Volk und Würdenträger müssen ihm gehorchen, er aber muß dem Himmel gehorchen und dessen Willen zu erkennen trachten. Der Himmel wacht über Fürst und Volk und ihr sittliches Tun (Einführung S. XLVI). „Die Gottesidee bleibt nicht abstrakt, sondern begründet die Moral sowohl der Einzelmenschen als auch der Familie und der Nation“ (ebenda S. XLVIII).

Wir erfahren in diesem ersten „Buch“ u. a. auch, daß im China der Zeit Riccis rund 58 Millionen erwachsene Männer lebten, die Personalsteuer zahlten.

Das zweite „Buch“ berichtet von den ersten missionarischen Versuchen der Jesuiten in China durch Franz Xaver und später, von jenen der Franziskaner und Dominikaner, die alle vergeblich

blieben. Unter dem Visitator für den mittleren und fernen Osten Alessandro Valignano S.J. erhält der Gedanke der Chinamission neuen Auftrieb. Im Juli 1579 landet P. Ruggieri S.J. in Macao. Ricci beschreibt die Schwierigkeiten, das Vertrauen der Chinesen zu gewinnen, die durch die lange Fremdherrschaft der Tataren gewitzigt, fortan gegen alle Ausländer zurückhaltend waren, besonders gegen die Portugiesen, von deren Eroberungen in Indien und Malakka sie unterrichtet waren. Anfang 1582 erreichte Ricci selbst Macao. Es bildete sich hier eine Niederlassung mehrerer Jesuiten. Ricci machte sich mit anderen an die Erlernung des Chinesischen. Nach mehreren Fehlschlägen gelang es endlich im Herbst 1583 festen Fuß zu fassen: zu Schauking entstand die erste Missionsstation mit den Patres Ruggieri und Ricci.

Mit Unterricht, Ausgabe eines ersten chinesischen Katechismus, Anfertigung einer geographischen Weltkarte in Chinesisch, Studium der chinesischen Literatur, Disput mit Mandarinen und Gelehrten werden nach Verleumdung und Verfolgung die ersten Erfolge errungen und die Türen zum mißtrauischen Geiste Chinas geöffnet. 1588 wird P. Ruggieri in Sondermission nach Rom geschickt. Er soll anregen, daß der Papst eine Gesandtschaft an den Kaiser von China abordine. Ruggieri konnte wegen der unruhigen Verhältnisse in Rom den Zweck seiner Reise nicht erreichen und starb bald darauf zu Salerno. Ricci übernahm jetzt die Führung. Immer wieder hatte er gegen das Mißtrauen der chinesischen Behörden und für das Wohl des Reiches besorgter Patrioten anzukämpfen. Man hielt die in Macao weilenden Barbaren aus dem fernen Westen zu allem fähig. Ricci und seine Genossen wurden immer wieder als getarnte Vorposten dieser fremden Seefahrer angesehen, als Spione und Wegbereiter feindlicher Einfälle. Uhr und Glocke der Jesuitenresidenz wurden zwar bewundert, gaben aber zu neuen wirren Gerüchten Anlaß.

Allen Widerständen zum Trotz setzten sich die Missionare indes langsam durch. Sie verstanden es, die Vornehmen und die hohen Beamten durch geschickte Behandlung zu gewinnen. Ihre Frömmigkeit, ihr Dienstifer und ihre schlichte Lebensweise sprachen ebenso für sie wie die erstaunliche Gelehrsamkeit besonders P. Riccis. Ihr Kirchlein wurde besucht, und bald konnten sie die ersten Heiden taufen. Der Haß der Gegner aber ruhte nicht. Besonders die Bonzen und Leute aus der Gelehrtenkaste arbeiteten gegen diese fremden Wettbewerber um die Seele des chinesischen Volkes. Dazu kam, daß das im europäischen Stile gebaute, hübsche Häuschen der Patres die Habsucht des Vizekönigs erregte. Durch Erlaß dieses hohen Beamten wurden die Jesuiten schließlich der Stadt verwiesen und verließen Anfang August 1589 Schauking. Dafür wurde im selben Monat eine neue Niederlassung zu Schiuchow, im Norden der Provinz Kwantung, gegründet. Hier begannen bald auch zwei junge Chinesen ihr Noviziat für den Eintritt in die Gesellschaft Jesu.

Das dritte „Buch“ erzählt die Reise nach dieser neuen Niederlassung Schiuchow, die Arbeiten der Neugründung, die Fortschritte und Rückschläge im neuen Arbeitsfeld. Das Jahr 1594 bringt wichtige Ereignisse. Ricci reist erstmals in die alte kaiserliche Residenz Nanking. Die äußere Lebensweise wird geändert. Bisher hatten die Patres sich in manchen Dingen noch gehalten, wie sie es von Europa her gewohnt waren oder wie es bei den chinesischen Bonzen üblich war. Nunmehr lassen sie den Bart wachsen und übernehmen Kleidung, Namen und gesellschaftliche Formen der chinesischen Gelehrten. Es war auf der Reise nach Nanking, daß Ricci sein bis bisheriges Gewand mit dem des angesehenen Gelehrtenstandes vertauschte. Der Zweck war, nicht mit Bonzen und Götzendienern verwechselt zu werden und dem Evangelium offene Türen zu schaffen.

Recht merkwürdig ist es, wie es ihm gelingt nach Nanking zu kommen. Ein Staatssekretär aus dem Kriegsministerium reist durch Schiuchow. Er erbittet die Hilfe Riccis für seinen Sohn, der, in einer akademischen Prüfung durchgefallen, vor Scham geisteskrank geworden war. Ricci muß dem Mandarinen folgen, der aber ist auf der Reise zum Kaiserhof. Es gelang ihm allerdings nicht, mit dem hohen Mandarin bis zur neuen Hauptstadt vorzudringen. Dieser erlitt mit seinem Barken Schiffbruch und reiste dann zu Lande weiter, den fremden Lehrer wollte er nach Schiuchow zurücksenden. Wenn Ricci ihn durch das Geschenk eines Prismas auch nicht umstimmen konnte, so erreichte er doch, daß ihm ein Paß in die alte Reichshauptstadt Nanking ausgestellt wurde.

Hier weilte er im Juni 1595. Er besucht hohe Würdenträger und knüpft anscheinend mit Erfolg Beziehungen an. Die Stadt beeindruckt ihn: „Dies ist jenes Nanking, das die Chinesen für die größte und schönste Stadt der Welt halten. In der Tat, es steht nur wenigen nach. Denn es ist reich an großen Gebäuden, sowohl öffentlichen als auch privaten, geschmückt mit Tempeln, Türmen und vielen Brücken. Man rühmt es außerdem wegen der Fruchtbarkeit der Felder, der gesunden Luft, der hervorragenden Geistigkeit, der angenehmen Sitten, der eleganten Sprache und schließlich der Menge seiner Bewohner: Volk, Adel, Gelehrten und Behörden. Sie stehen an Ansehen hinter jenen des Pekingers Hofes nicht zurück... Die Stadt hat drei Mauern. Die erste umschließt den kaiserlichen Palast. Dieser ist von stolzer Würde, umgeben von mehr als drei Mauern, nach Art eines Schlosses oder einer Festung gebaut, mit hohen Mauern und Wassergraben wohl vier oder fünf Meilen im Um-

kreis. Die zweite Mauer umschließt den Palast und den Hauptteil der Stadt mit 12 Toren.“ Diese Mauer mißt 18 bis 20 Meilen im Umfang und ist durch Artillerieposten verstärkt. Die dritte, die Außenmauer, geht nicht durch, sondern schützt nur die gefährdeten Stellen, dort, wo weder ein Berg noch ein Fluß die Verteidigung erleichtert. Die Stadt ist nicht einfach eine geschlossene Häusermasse, vielmehr sind überall, auch innerhalb der kaiserlichen Residenz, Hügel, Seen, freies Land, Gärten, Wälder, Grünpflanzungen und Gehölze. Kein Wunder, daß der äußerste Stadtumfang gegen vierzig Meilen gehabt haben soll. Vierzigtausend Soldaten bewachten sie.

Ricci hatte gehofft, sich dauernd in Nanking niederlassen zu können, indes waren diese Hoffnungen verfrüht. Wieder wurde er ausgewiesen. Zu gefährlich erschien die Anwesenheit eines Europäers in der altherwürdigen Hauptstadt. Am 16. Juni schiffte er sich nach der benachbarten Provinz Kiangsi ein. In der Hauptstadt dieser Provinz, zu Nankang, gelang endlich, was der kühne Glaubensbote so sehnlich wünschte: eine neue Missionsstation konnte allmählich aufgebaut werden. Hier war es auch, wo Ricci zum ersten Male mit Mitgliedern der kaiserlichen Familie bekannt wurde. Hier verfaßte er seine erste Schrift in Chinesisch: „Über die Freundschaft“. Sie wurde alsbald gedruckt und einem der kaiserlichen Prinzen zum Geschenk gemacht. Ungeahnte Möglichkeiten rückten in die Nähe. Die katholische Mission schien im Reiche der Mitte eine verheißungsvolle Zukunft zu haben.

Soweit der bis jetzt vorliegende erste Band. In den noch zu erwartenden Bänden wird Riccis literarisches und missionarisches Lebenswerk weiter verfolgt.

G. F. Klenk S. J.